

# Zu dem Artikel : Unsere Concours hippiques in militärischer Betrachtung

Autor(en): **Bühler**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **68=88 (1922)**

Heft 13

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-2466>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wie wenn nur der Gewehrgriff und Taktschritt kontrolliert wird. Verlangt man nur, daß etwas gezeigt wird, so sieht man sehr wenig.

Im Kriege kann man sich die Verhältnisse auch nicht schaffen. Sie stehen plötzlich fertig dem Soldaten gegenüber. Man muß sie nehmen, wie sie sind, und seine Handlungsweise ihnen anpassen. Verfährt man in dieser Weise, oder läßt man wenigstens bestimmte Annahmen den Gang der Handlung kreuzen, so wird man sich — *und nur dann* — sowohl von dem Grade der Sicherheit der Truppe und zugleich von den Eigenschaften des Führers überzeugen können.

### 9. *Schlußbemerkungen.*

Die taktischen (und strategischen) Formen sind das Wandelbare und können nur genügen, solange politische und soziale Verhältnisse, die eigenen und feindlichen Kriegsmittel dieselben bleiben. So kann und wird die weitere Entwicklung der Kampftechnik die heutige Taktik wieder vollständig verändern! Auf der anderen Seite ist zu betonen, daß die Kriegsverfassung von bestimmendem Einfluß ist auf die Geschichte und Entwicklung des Staates und damit auf die sozialen Verhältnisse. Weiter spielen im Kriege die Leidenschaften eine große Rolle und müssen daher in Rechnung gestellt werden.

„Die *Kriegswissenschaft* ist sehr verschieden von den Regeln und Künsten, die auf dem Exerzierplatz erlernt werden. Ein langes Leben, auf ihm verbracht, kann den Geist sogar mit Formen und Vorurteilen füllen, welche geradezu unfähig machen, dasjenige, was Not tut, zu begreifen. Selbständiges Denken unter Leitung unabhängiger Geister ist erforderlich, um den Offizier zu bilden. Das handwerksmäßige Einlernen der hergebrachten und neuen Formen ist aber das gerade Gegenteil davon. Die taktischen Formen sind Mittel des ewigen Geistes, die er sich nach den Umständen und gemäß ihnen schafft. Er bleibt aber das wirkende Prinzip, das organische Leben; ist er tot und dahin, so kann er nichts mehr zeugen und gestalten, nichts Zweckmäßiges mehr schaffen.“<sup>35)</sup>

Oktober 1921.

---

## **Zu dem Artikel: Unsere Concours hippiques in militärischer Betrachtung.**

Von Hptm. *Bühler*, Kdt. Dr. Schw. 24, Winterthur.

Der Artikel von Herrn Oberstlt. Frey bedarf einiger Richtigstellungen. Schreiber dieser Zeilen hat auch schon Concours geritten, vor allem aber hat er in vielen Jahren schon manches feste Hindernis von über 1,20 Meter gesprungen im Jura, Tessin und

---

<sup>35)</sup> W. Rüstow: Die Feldherrnkunst des 19. Jahrhunderts. Zürich 1867. S. 185.

hier zu Lande. Schreiber war letztes Jahr auch in Basel und hatte das Glück, mit einem seiner Pferde das Gartentörchen von 1,40 m nicht umzuschmeißen. Daß damals nur zwei Pferde das Gartentörchen sprangen, lag am Törchen! Erstens war es viel zu leicht und spielerisch und lag bloß auf zwei ganz kurzen Zapfen, so daß es beim leisesten Hauch fiel. So ein Hindernis taugt nichts. Und wenn es fest gewesen wäre? Dann wäre wohl keines der Pferde zum Sturz gekommen, denn die den Namen Springpferde wirklich verdienen, die sind derart eingesprungen, daß sie sozusagen nie mehr grobe Fehler machen, sondern höchstens das Hindernis leicht streifen oder leicht anschlagen, was im Concours höchst fatal ist, über feste Hindernisse aber gar nichts zu bedeuten hat. Auch wenn ein Pferd an jenem Törchen einen ganz groben Fehler gemacht hätte, wäre es wohl kaum gefallen, denn dieses leichte Törchen wäre in tausend Stücke gegangen, bevor ein Springpferd, das auch im Stürzen mit der Zeit Routinier wird, auf die Nase gekommen wäre.

Als Gegenbeispiel möchte ich Herrn Oberstlt. Frey das Gartentor von Luzern erwähnen, das eben kein Törchen, sondern ein Tor war. Wenn das fest gewesen wäre, dann wären bei jedem groben Fehler Roß und Reiter kopfüber gegangen. Merkwürdigerweise fiel dieses Tor an den zwei Concourstagen 1921 sozusagen nie.

Nun zu den Hindernissen, die für Herrn Oberstlt. Frey militärisch in Betracht fallen:

Gräben, Straßenübergänge, Pianos, Wälle, Tombeaus.

Ich darf ihm verraten, daß alle diese Hindernisse uns absolut keinen Eindruck machen; denn diese Hindernisse bieten einem Concouerspferde ganz und gar keine Schwierigkeiten; Fehler können dort keine entstehen, und der Doppelwall, das Tombeau, der Straßenübergang (Ab- und Aufsprung) in Luzern sind unendlich viel leichter zu springen, als irgendwo ein Gartentor oder eine einfache Barriere von 1,40 m. Ein solcher Auf- oder Absprung sieht für den Laien viel gewaltiger und ernsthafter aus als ein Törchen. Für uns ist es gerade umgekehrt. Wir hatten auch in den letzten zwei Jahren an diesen Hindernissen in Luzern höchstens ein oder zwei Stürze zu verzeichnen.

Mit unsern Concouerspferden, die sonst nur diese „Holzziegelmäuerchen“ springen, haben wir im Jura und Tessin die dortigen festen Mauern bis 1,30 m gesprungen. Bei allen diesen täglichen Vergnügungen kam kein Pferd mit solchen fürchterlichen Kniewunden nach Hause wie die Nicht-Concouerspferde vieler Infanterie- und Artillerieoffiziere, von den herrlichen Jagden hinter ihrem forschen Master Oberstlt. Wille im Tessin anno 1915.

Was gibt es überhaupt herrlicheres als Jagden zu reiten auf Springpferden! Wer von uns Kavalleristen vergißt die Jagden hinter unsern Führern über die festen Weidhäge, Mauern und Sumpfgräben im Tessin und Jura und die flotten Ritte in tak-

tischen und Patrouillenkursen, und welche Pferde gingen am schönsten und sichersten? Unsere Concourspferde! Und daß auf den schwersten Jagden, die in der römischen Campagna geritten werden, und wo es ausschließlich über die berühmten festen Stazionatas von 1,20—1,40 m geht, nur Springpferde geritten werden, muß wohl Herrn Oberstlt. Frey zu denken geben. Ich möchte ihm jedenfalls nicht wünschen, auf einer solchen Jagd auf einem sogen. Jagd- oder Terrainpferd zu sitzen; denn das hieße der Tod!

Ich darf Herrn Oberstlt. Frey im Namen meiner Kameraden die Versicherung geben, daß wir vor ihm jederzeit einen Parcours über sagen wir mal 10—15 Hindernisse von 1,20 m fest reiten werden. Nur wird es ihm nicht möglich sein, irgendeinem von uns die Siegespalme zu überreichen, da gar keine Fehler gezählt werden würden, da taquet und déplacé hier nicht in Betracht fielen. Das wäre der Beweis, daß wir im friedlichen Reiterkampf unbedingt Hindernisse haben müssen, die fallen und zuweilen an die Grenzen des Möglichen gehen müssen.

Daß das auf die Kosten der Beine geht, ist ein sehr großer Irrtum. Concourspferde, welche richtig behandelt und geritten werden, werden uralt. Vor dem Kriege hat die französische Stute „Jubilée“ mit 22 Jahren in Luzern die Hochsprungkonkurrenz über 2,20 m gewonnen; in Deutschland war letzthin von zwei der bekanntesten Springpferde zu lesen, die im Patriarchenalter von über 20 Jahren abgetan wurden.

Wir haben auch in der Schweiz sehr alte Springpferde, und am internationalen Concours in Nizza waren überhaupt nur alte Pferde, d. h. im Alter von über 10 Jahren zu sehen.

In Nizza hätte Herr Oberstlt. Frey auch konstatieren können, daß die Springpferde von heute keine „Böcke“ mehr sind, ohne Blut und Training, da solche Pferde absolut keine Chancen mehr haben; denn für die Parcours von 15—25 Sprüngen im Tempo von 400 m in der Minute braucht es Pferde, die Adel und Blut haben und in ganz tadellosem Atemtraining sind. Jedes im Training sich befindende Concourspferd könnte spielend die 35 km auf der Straße traben und auch ein cross country über 25 km galoppieren. Das haben in Nizza Hauptm. Thommen und Oberlt. Stoffel bewiesen, die beide im „Championnat du cheval d'armes“ Springpferde des Remonten-Dépôts ritten.

Den Vorwurf, bloß fürs Auge zu arbeiten, muß ich ganz entschieden zurückweisen. Denn daß wir in wenigen Jahren im Concourssport solche Fortschritte gemacht haben, daß dadurch die ganze Reiterei in unserer Waffe gehoben wurde und wir heute im internationalen Wettkampf bestehen können, das ist doch wohl der Beweis, daß alle Mühe und Arbeit trotz vieler Enttäuschungen und Mißerfolge, doch ehrliche, ganze Arbeit, und nicht fürs Auge war.

Und daß die schweizerische Equipe in Nizza nicht sämtliche ersten Preise geholt hat, ist der schlagende Beweis, daß der Kulminationspunkt noch himmelweit entfernt ist, geschweige denn überschritten sein dürfte. Denn daß dieser Kulminationspunkt überschritten sei, ist der Hauptvorwurf, den Herr Oberstlt. Frey macht. Da muß noch unendlich viel gelernt und gearbeitet und noch manches Hindernis gesprungen werden, bis wir in unserer Springreiterei diese wunderbare Ueberlegenheit und Vollkommenheit, diese Harmonie zwischen Reiter und Pferd, diesen unvergleichlichen grandiosen einheitlichen Stil aus Schule und Tradition haben, wie wir ihn an der italienischen Equipe in Nizza so rest- und neidlos bewundert haben. Das ist der Kulminationspunkt, das ist unser Ziel und unser Bestreben, es in der Springreiterei auch zu dieser Einheitlichkeit und Vollkommenheit zu bringen, die dann zur Tradition wird.

Denn unser Trachten und unser Ehrgeiz geht nicht dahin, die „obere Springgrenze“ zu erreichen, wie Herr Oberstlt. Frey sagt. Jedes Pferd hat seine Springgrenze; die oberste, d. h. der Weltrekord, ist 2,47 m. Aber was kümmert uns das! Das ist für Spezialisten und Akrobaten.

Die rein militärische Bedeutung der Concours ist ja wohl eine sehr geringe, sowie auch diejenige der Rennen, Gelände- und Distanzritte. Denn wir kommen so wenig dazu, im Kriege ein Gartentörchen von 1.40 m zu springen, wie ein Rennen zu reiten oder im modernen Kampfe einen Geländeritt von 40 km zu galoppieren.

Aber die rein sportliche Bedeutung dieser Veranstaltungen ist eine sehr große und nicht zu unterschätzende. Denn Sport brauchen wir eben, da ohne Sport eine Kavallerie im Frieden gar nicht auskommen kann.

Im Bewegungskampf zu Beginn des großen Krieges haben die französischen und deutschen Concoursreiter und ihre Pferde den glänzenden Beweis erbracht, daß sie nicht nur militärisch voll brauchbar sind, sondern daß sie auf den allerschwersten Patrouillen und bei den gefährlichsten Aufgaben, die fast immer und ausschließlich nur ihnen auvertraut wurden, geradezu Großartiges geleistet haben und sich großen Ruhm errangen.

Ich glaube Herrn Oberstlt. Frey versichern zu dürfen, daß wir Schweizer Concoursreiter und unsere Pferde im Ernstfall ihm auch diesen letzten Beweis nicht schuldig bleiben würden.

---

## Echi del licenziamento delle reclute.<sup>1)</sup>

(Finale.)

Ma anche questo nostro sacrificio appare minimo e insignificante di fronte all'umile olocausto della vita che molti nostri fra-

<sup>1)</sup> La chiusa del discorso, stampato nel No. 12, per sgradevole dimenticanza è andata perduta durante la sua composizione.

Noi vi preghiamo delle nostre scuse.

La Redazione.